

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 8 (1904-1905)
Heft: 3

Artikel: Der Stämpfeler
Autor: Odermatt, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662485>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wintersaat.

Verzage nicht, du junge Saat,
Wenn nun dein Frühlingstraum entschwebt,
Wenn flock' um flocke, weiß und fühl,
Herniederfällt und dich begräbt! —
Was heut ein tiefes Grab dir scheint,
Ist nur ein trautes Schlafgemach; —
Einst kommt ein wundervoller Tag, —
Der küßt dich fröhlich wieder wach! —

Klag nicht, du junges Menschenherz,
Wenn Schnee auf deine Blüten fällt; —
Denk an die grüne Wintersaat
Und an das gold'ne Ährenfeld! —
Auch deine Garben schimmern einst
In ferner, schöner Erntezeit; — —
Und was in Schmerzen dir gereift,
Das bleibt dein in Ewigkeit!

Anna Fischer, Bern.

Der Stämpfeler.

Skizze von Franz Dörmatt, Stans.

Nachdruck verboten.

Das Leben ist unendlich erfindungsreicher als alle Phantasie der Dichter. Die Menschenschicksale modelln oft Gestalten, vor welchen wir wie vor einem Rätsel stehen bleiben. Der Stämpfeler, dessen Geschichte ich hier skizzieren will und den ich noch selber gekannt habe, war eine solche Gestalt.

„Stämpfeler“ war sein Spitzname und das einzige Erbe, das er von seinem Vater erhalten. Sah man ihn daherkommen mit seinen kurzen Beinen und den kleinen, schier gleichmäßig abgemessenen Schritten, mußte man lachen über die komische Gestalt. Aber er blieb am Wege stehen, warf mit seinem dünnen Kinderstimmlein einen Gruß oder eine scherzhafte Frage in die Matte hinaus. Und wenn auch die Arbeit drängte, eine Weile blieb doch jeder bei dem Alten stehen.

Aus dem kleinen Gesichtlein stach das spitze Näslein und das vorstehende, ebenso spitze Kinn hervor. Bäcklein hatte er wie ein Apfel im Frühjahr: Klein zusammengeschmort, aber von einem erfrischenden Rot. Die Auglein glänzten. Oft sah man ein schwermütiges Dürster darüber gelagert. In solchen Momenten ward seine Rede stotternd und die Lider schlügen rasch aufeinander über die Augen. Sein Mund war auch in den Redepausen in fortwährender Bewegung begriffen, und mit den Füßen stämpfelte er wie ein mutiges, junges Rößlein. Darnach hießen ihn die Leute, wie seinen Vater, den „Stämpfeler.“

Er war ein „alter Bub“ . . . Sie stehen sonst nicht in der besonderen Gunst des Volkes, die unverheirateten, alten Burschen. Wer über sie einen

Witz zu erzählen weiß, ist des Beifalls sicher. Aber den Stämpfeler ließen alle ungeschoren. Eine schweigende Achtung gab sich im Verkehr mit dem armen stämpfelnden Manne zu erkennen.

Sein Häuslein war am Walde, mit dem Rücken an die Tannen gebaut. Wenn wir dort vorübergingen, um Holz oder Beeren zu sammeln im Walde, rief er uns oft herbei. Im Keller hatte er zwei Ziegen. Die mußten wir sehen.

„Meine zwei Geißlein! Die sind mein Eigentum. Aus den Bäzen, die ich mit meiner Arbeit verdient, habe ich die Tierlein bezahlt. Keinen Bäzen bin ich mehr schuldig. Auf meinem Urteplatz wächst das Futter für die Geißlein; sie geben mir Milch und machen mich reicher als manchen Herrn in der Stadt.“ So erzählte er uns duzendmal das Gleiche. Eine ganze Geschichte wußte er von diesen zwei Geißeln, und aus ihrem Meckern hatte er sich eine Sprache zurechtgelegt.

Im Sommer ging er alle Tage auf den Urteplatz hinab. Am Rücken trug er eine Hütte, die größer war als er selber. Darin sammelte er das Futter für seine Lieblinge. Und trug er oft recht schwer an seiner Bürde, er trug doch leicht beim Gedanken, daß die Geißlein die Hälse strecken werden nach dem frischen, saftigen Grase. Nur einmal habe ich ihn dabei traurig gesehen. Vom Beeren suchen kamen wir aus dem Walde. Karlinens Gretel, ein gar wildes Meitli mit fliegenden Zöpfen und hochroten Locken, stürmte voraus. Der Stämpfeler trat ganz an den Wegrand hinaus, um dem Wildfang Platz zu machen. Da mäßigte das Gretel seine Schritte und schaute die komische Figur unter der schweren Hütte mit lachendem Mund und schelmischen Augen an.

„Meiteli, du hast schlimme Augen“, sagte der Stämpfeler. Ein Schatten, wie ich ihn so düster auf seinem Gesichte nie gesehen, kam auf sein Antlitz geflogen. Eine Weile schaute er dem Kinde nach. Ein Zucken in den Wimpern, dann kam ein Tränenbächlein über seine Wangen zu rinnen.

Dann ließ sich der Stämpfeler mehrere Tage lang nicht mehr blicken. Und es war doch Kirchweihzeit . . .

„Weißt du denn nicht, daß er an der Kirchweih und in der Fasnacht keinen Fuß über sein Häuslein hinaussetzt?“ belehrte mich des Jägers Hans . . .

Ich habe dann später den Grund dieser Zurückhaltung in den Tagen allgemeiner Volksbelustigung vernommen.

Er trug schwer an einer traurigen Erinnerung . . .

An einen trällernden, lustigen Fasnachtstag vor dreißig und mehr Jahren.

Damals schon hieß er nur der Stämpfeler. Aber damals hatte das Wort für ihn nicht den heimelig-freundlichen Ton wie heute. Es trieb ihm oft das Blut in die Schläfe, denn sein Temperament war rascher und hitziger als seine Arme und Füße. Beim Oberschwandenjost diente er als Knecht. Zwei alte Dublonen und ein reistenes Hemd war sein Halbjahrlohn. Um diesen Lohn schaffte er von früh bis spät. Nein, nicht allein darum. Viel höher als den

Lohn rechnete er das Lachen und das freundliche Gesicht der drallen, rotwangigen Magd, der Karline an. Das verklärte ihm wie Sonnenschein den strengen Dienst. Und wenn der Jost zu ihm sagte: „Dir geht die Arbeit auch gar nicht aus der Hand; bist ein Stämpfeler und bleibst ein Stämpfeler!“ so lachte sie laut dazu. Der Stämpfeler aber meinte, die Karline wolle ihn damit ihrer Zuneigung versichern. Er blickte die Karline mit glücklichen Augen an. Hundertmal hätte ihm der Bauer das bittere Wort sagen können, wenn er dazu Karlinens Lachen gehört hätte.

In seiner guten Laune, die etwa beim „Fünfhuhrtrank“ sich einstellte, machte der Jost sich eine Freude daraus, den Stämpfeler „ins Döldeli“ hinaufzuführen.

„Am Herbst gehst einmal mit der Karline zum Tanz der Schützen. Ich wette darauf, es kommt kein schöneres Meitli zum Tanz. Du kannst dich mit der Karline meinen. Frag' sie nur herhaft. Ich weiß, sie geht mit dir zum Sterben gern.“

Wenn der Bauer so redete, ging es wie ein Singen und Klingen durch seinen Kopf. Dazu machte er mit seinen kurzen Beinen und den schweren Schuhen den Takt wie der Pendel einer Uhr.

„Das Geld für ein paar Schoppen mit der Karline zu trinken, würde mich einmal nicht reuen.“

„Allweg nicht,“ redete ihm der Bauer zu . . .

„Der Stämpfeler möchte mich zum Tanz der Schützen,“ sagte die Karline wenige Tage vor dem Feste. Sie machte ein hochmütiges Gesicht und drehte sich auf dem Absatz herum, daß die Röcke sich bauschten.

„Führe doch den verliebten Tropf recht tüchtig am Narrenseil herum“, riet der Jost. Er wußte wohl, wie die Karline den langsam Stämpfeler zur äußersten Anspannung seiner Kräfte trieb. Es lag in seinem Interesse, daß das Spiel weiter fortgesetzt werde.

„Der Stämpfeler!“ Mit beiden Händen klopfte sie auf das untere Ende des Rückens.

„Du hoffärtiges Ding. Wegen einem Tännlein brauchst ja noch nicht den ganzen Wald zu meiden,“ sagte der Jost. Sie begriff seine Rede. Und Recht hatte er auch. Es sind noch andere Burschen auf dem Tanzplatz. Und sie braucht auch nicht die ganze Nacht mit dem Stämpfeler zu stämpfeln . . . Der Rütisepp — der Planggentoni. Sie hatte sonst immer erwartet, es werde sie einer von diesen zweien zum Tanze führen. Aber kein Wort haben sie noch davon gesagt. Es ist halt eine heillos dumme Mode in Bachsteg, daß ein Meitli auf den Tanzplatz einen Begleiter haben muß. Gern dabei war sie halt doch . . .

Am Schützenfestabend schritten der Stämpfeler und die Karline zum Dorfwirtshaus hinab.

„Läß mich jetzt! Ich muß das Schürzenband knüpfen,“ sagte sie fast barsch, als er seinen Arm unter den ihrigen schob. „Und tanzen tu' dann nicht zu viel.

„Es könnte dir zwirblich werden im Kopfe. Und das Stämpfeln mußt dir auch abgewöhnen, sonst tanze ich gewiß nicht manchen Tanz mit dir. Das Stämpfeln mag ich gar nicht leiden.“

„Ich stämpfele gewiß nicht, Schätz! Wenn ich dich in den Armen habe, kann ich fliegen. Ich glaube, ich könnte mit dir dann grad in den Himmel hinein fliegen, du lieber Schätz,“ gab er zur Antwort. Sein Glück war so groß und er empfand das Verlebende ihrer Rede gar nicht. Seine Hand fasste wieder nach der ihrigen. Aber das Schürzenband hatte sie noch immer nicht richtig gefnüpft. Eine Schleife war zu lang, die andere zu kurz.

„Der Stämpfeler und die Oberschwandenkarline.“ Er hörte es wohl, wie es hinter ihm zischte, als er durch den Gang nach dem Tanzsaal schritt. Seine Augen leuchteten stolz. Die der Karline suchten im Gedränge. „Guten Abend Sepp! Machst denn doch auch einen Tanz mit mir?“ Die Hand, welche eben noch das Schürzenband ordnete, war jetzt frei. Sie fügte sich willig in die schwieligen Finger des Rütisepp.

„Einen Tanz, nur einen? Und die andern willst mit dem Stämpfeler stämpfelen?“

Da verzog sie den Mund und schlug den Kopf zurück, als wollte sie sagen: Mit dem tanze ich nur, wenn ich keinen andern habe.

„Karline, wo bist du?“ rief ihr Tänzer argwöhnisch. An der Türschwelle des Saales war er stehen geblieben. Er sah die beiden miteinander reden. Das war wie ein Einverständnis in ihren Augen. Wie ein Feuer, in das plötzlich ein Luftzug gefahren, begann ein Argwohn in ihm aufzulodern.

Die ersten zwei, drei Tänze tanzten sie miteinander. Mit keinem Fuße konnte er ihr richtig stehen. „Du stämpfelest und nimmst Schritte wie ein kleines Kind, wenn es etwas erzwingen will. Es ist grausam mühsam, mit dir zu tanzen. Lüpfe doch die Beine und höre auf die Musik.“

Er verstand die Karline nicht. Was sollte er auf die Musik acht geben. Nur auf ihren Atem hatte er gelauscht. In jubelnden Zügen schwoll das durch alle seine Glieder . . . Mit noch größerem Fleiße trippelte er vorwärts und entschuldigte sich mit stammelnden Worten: Es seien die ersten Tänze, später werde es schon besser gehen. Aber da er die Augen einmal auftat, hatte er ein Zwirbeln im Kopfe. Der große Saal und die hohen Fenster gingen im Kreise herum. Unsicher tastend schwankte er. Die Karline riß rasch ihre Hand aus seinen heißen Fingern. Der Stämpfeler baumelte auf den Boden hinaus.

Ein wieherndes Gelächter aus allen Kehlen und ein Hagel spottender Rufe fielen über den Stämpfeler her und machten ihm das Aufstehen von dem glatten, reichlich mit Seife bestreuten Boden noch schwerer.

„Jesus! hast du am Abend schon einen Rausch, daß du nicht mehr stehen kannst . . . Keinen Tanz mache ich mehr mit dir. Ich muß mich vor allen Leuten schämen,“ schrie die Karline in weinerlichem Tone ihn an. Innerlich

aber freute sie sich über den Vorwand, den sie nun hatte, den Stämpfeler von sich abzuschütteln.

„Nein, Karline, das sag' nicht. Ich habe gewiß keinen Rausch. Es war mir ganz eigen im Kopfe, das ganze Haus tanzte mit mir, und der Boden unter meinen Füßen wallte wie der See auf und nieder. Nein, gewiß habe ich keinen Rausch.“

Er bettelte völlig und stampfte dem Meitli nach in die Wirtsstube hinaus, wo ihre Gläser auf dem Tische standen, das seine noch bis zum Rand gefüllt.

Da trat der Rütsepp an ihren Tisch heran. „Ich meine, die Karline müsse einen Tänzer haben, der besser auf den Füßen steht als der Stämpfeler. Gelt, der nächste?“ sagte er.

„Ja, der nächste. Stärk' dich drauf hin,“ rief sie ausgelassen und streckte ihm das Glas über den Tisch entgegen.

„Karline, den nächsten Tanz machen wir miteinander.“ Es war der Blanggentoni, der sich jetzt an das Meitli herandrängte. Sie schlug ein Schnippchen mit dem Mund. „So, den nächsten möchtest du mit mir tanzen. Da muß einer früher aufstehen . . . Den nächsten habe ich schon lange versprochen. Aber für den folgenden . . .“

„Also den folgenden. Gelt nur, Stämpfeler?“

„Der muß das ganze Haus in die Arme nehmen, sonst fällt er um,“ lispelte sie dem Sepp ins Ohr.

Dies Gespräch löste ihm die Wirrnis, die in seinem Kopfe herumging. Klar standen die Dinge um ihn. Trostlos, atembeklemmend, wie ein Sturz von der Höhe in die Tiefe, war diese Erkenntnis.

Leicht wie ein Schmetterling flatterte sie nach dem Tanzsaal . . .

Ihr Lachen klang zu ihm herüber . . . Und nun legte sie ihre Hand ganz vertraulich auf seine Schulter. Es quoll ihm heiß zum Herzen. Das volle Glas leerte er in einem Zuge. Wie ihn das beruhigte und den Brand in seinem Innern fühlte . . . Noch eines.

Was trieben sie jetzt da draußen? Es wunderte ihn doch. Dann stand er in die Türrahmen. Sie hopste durch den Saal, lachte mit ihm und ihre Augen sprühten vor Glück und freudigem Genießen der Stunde. Als er das sah und hörte, kam ein Zittern in seine Füße.

Er hieß es da nicht lange aus. Es brannte in ihm eine Leidenschaft, und jedesmal wenn er das Paar sah, sie die erglühend roten Wangen hart an sein Gesicht geschmiegt, leckte aus seinem Herzen eine Flamme auf, die bis in den Kopf stieg.

Ein niederträchtiges Spiel! . . .

Der alte Oberschwandenjost hat das eingefädelt, den einfältigen Stämpfeler zum Besten zu halten. Ja sie konnten lachen, er war ein Esel! Mit hartem Tritt, als wollte er zeigen, daß der Stämpfeler auch fest auftreten könne, ging er an seinen Platz zurück. Glas um Glas schüttete er hinein. Dazwischen

hörte er in den Tanzpausen ihr sprudelndes Lachen und aus dem Stimmengewirr vernahm er das Wort: „Der Stämpfeler! Haha.“

Schneidend wie Hohnlachen klang das.

Ein finster=entschlossener Zug trat in sein Gesicht. Die mußten ihn nicht hänseln. Da ging er ihnen aus dem Wege. Mit einemmal stand er auf; hart schlug er die Türe der Wirtstube hinter sich zu.

Die Nacht war finster. Schwarz wie die Falschheit. Bergan ging sein Weg. Die Laute der Klarinette und der Trompete trällerten. Ihm riß jeder Ton eine Wunde auf.

„Diri=diri=tel, dum=tel=dum=dum.“ Die Fauchzer der Burschen gellten in die Töne der Instrumente hinein. Leid- und sorgevergessen tanzten sie und spielten mit ihm . . . Er war der Stämpfeler und ging, von der gramvollsten Stimmung niedergedrückt, schon vor Mitternacht nach Hause. Muß er denn sein Lebtag trauern, dürfen nur die andern lachen und er soll keine Freude haben? Meint es der Herrgott so mit ihm?

„Hipp, hipp-hipphippihi,” überschrie die Klarinette seine Seelenqual. Unwillkürlich träbbelten seine Füße nach dem Musiktafel.

Immer neue Tanzlustige zogen nach dem Wirtshaus. Die Lichtfunken der brennenden Zigarren bezeichneten ihren Weg. Er hatte solche Glühstengel ja auch noch in der Tasche. Er hatte sie gekauft, um in den Augen der Karline neben den fürnehmten Burschen von Bachsteg nicht zurückzustehen. Sein neues Sonntagsgewand schonend, entzündete er das Streichholz unter dem Westenfragen. Wie ein Blitzschein ging eine Helle auf, in deren Licht die düstere Scheuer auf Oberschwanden auftauchte.

Und wie ein Blitz war ein Gedanke in seinen Kopf gefahren. Denen da unten will er das Spiel verderben, wie sie es ihm verdorben haben. Ein lautes Auflachen gab seiner Freude über diesen Gedanken Ausdruck.

Mit einer Art Wohlust hing er dieser Eingebung an. Er hörte den verzweifelten Ruf „Fürio!“ und sah die verstörten Gesichter der Mädchen, die von ihren Burschen, welche zum Löschwerk eilten, verlassen waren. Sein Denken und Empfinden war von diesen Vorstellungen erfüllt und er empfand Freude daran. Denen will er das Spiel verderben . . .

Mit wenigen raschen Schritten hatte er die Scheuer erreicht. Ohne Überlegung, nur von einer wilden Lust getrieben, steckte er das brennende Zündholz in das dürre Stroh. Gierig verschlang die Flamme die gelbglänzenden Fasern. Höher und höher hinauf, gleich einer Schlange züngelte das Feuer, es wuchs in die Breite und von seiner erstarften Kraft gab alsbald ein brausendes Zischen Kunde. Die Funken flogen auf bis zum Balkenwerk des Dachstuhles. Dort kreisten sie rundum, gerade so wie die Paare auf dem Tanzplatz mit feurigen Augen wirbelten. Der Stämpfeler sah dem Feuer eine Weile zu. Eine große Freude machte es ihm, in die Flamme zu schauen.

Jetzt ergriff das Feuer die Dachstuhlbalken. Spielend tanzelten die Flammen darüber hinweg. Darauf fraßen sie sich im Holze fest. Funken fielen nieder. Ihm war es, der Dachstuhl müsse zusammenbrechen. Jemand ein Krachen im Gebälk hatte ihn erschreckt Die Angst wich nicht mehr von ihm, als er an den Berghang zurückwich, wie vor einem Feinde. Bei jedem Schritt schaute er rückwärts auf das brennende Gebäude. Hinter einem Haselbusch verbarg er sich.

Immer weiter dehnte sich die Helle aus. Das Knistern des Feuers ward zu einem Rauschen von Sturmestärke. Unbändig und furchtbar wuchs die Himmelskraft.

Starr und angstvoll schaute der Brandstifter auf seine Tat. Wie Hammerschlag pochte es in seinem Herzen.

„Fürio!“ Ein schriller verzweifelter Ruf . . . Klarinette und Trompete schwiegen im Augenblick. Ein wildes Durcheinander, ein Schreien, Befehlen, Stürzen, Fallen, Tammern

„Fürio!“ Gellend, verzweifelnd durchschnitt der Ruf die Luft. Wie ein aufgelöstes Heer kamen vom Wirtshaus herauf die Leute, die sich dort vergnügt hatten.

Der Stämpfeler zitterte am ganzen Leibe. Taghell war die Berglehne erleuchtet. Weiter konnte er nicht mehr fliehen. Wie er aus Angst vor dem Einsturz des Dachstuhls die Scheuer verlassen und vom Rain herab das brennende Gebäude sah, war die Besinnung über ihn gekommen.

Ein entsetzliches Erwachen . . . Wie in der Hölle . . .

Die Flammen schlügen aus dem Dache. Feuergarben stiegen hoch zum Himmel. Eine Wirrnis glühender Fäden und Funken wälzten sich in der Luft und sprühten, vom Winde vertragen, weit über den Berghang hinweg. Die Berglehne bis hinab zum Wirtshaus im Tal war von einem roten Feuerschein übergossen.

Ungeordnetes Stimmengewirr mischte sich in das tausendfältige Prasseln und in das Krachen der Tannenbalken. Hülferufe gellten. Die Verzweiflung schrie auf. Jede Seele bebte in Angst.

„Ein Brandstifter bist du.“ Jeder Laut der rettenden Hülfsleute schrie ihm das entgegen. Er mußte es aus den Flammen lesen, und jeder vertragene Feuerfunke ward ihm zur Marter. „Ein Brandstifter bist du!“ Das Feuer friszt noch Haus und Hof. Als hätte er eine Feuersglut in seiner Brust, wühlte die Verzweiflung in ihm.

* * *

Der Stämpfeler machte es dem Urme des Gesetzes leicht, den Brandstifter zu fassen. Das Gericht billigte ihm mildernde Umstände zu, verurteilte ihn aber zum völligen Ersatz des Schadens an den Oberschwandenjost.

„Damit kann der Jost die Scheuer aber noch nicht bauen,“ sagten die Leute. „Der Stämpfeler hat ja nichts und wird nie zu etwas kommen.“

Der Jost lachte selber zuerst, als ihm dieser sagte:

„Ich gehe jetzt hinaus ins Gäu. Schaffen will ich und verdienen. Wenn ich gesund bleibe, will ich meine Schuld beim Rappen und Bazen abzahlen. Und muß ich mein Leben lang meinen Verdienst daran wenden, ich will sie abzahlen.“

Der Bauer las den Ernst in seinen Worten. Es drückt ihn nun selber, daß er sich sagen mußte, er habe selber auch ein Scheit zu dem Feuerbrände angelegt, der dem Stämpfeler den Verstand geraubt.

„Ich war ohne Sinnen gewesen, Oberschwandenjost. Ich hab euch viel Kummer gemacht. Die Leidenschaft und der Hass, weil mir das Meitli untreu geworden, glühten in mir. Ich war selber Feuer und Flamme. Wie eine Kühlung empfand ich das Flämmlein, das aus dem Stroh aufloderte.“

„Ich hab an dir auch gefehlt, ja auch gefehlt,“ sagte der Jost. Das Bekenntnis des Stämpfeler ging ihm nahe. „Ich hab halt nicht gemeint, daß du so heißes Blut hast.“

„Oberschwandenjost!“ machte er wehmüdig und tieftraurig. „Auch ein Stämpfeler hat Fleisch und Blut. In eurem Haus, wenn die Karlne mich anlachte, kam's mir oft schier zum Überwälzen. Aber jetzt ist das vorbei. Jetzt hab ich an anderes zu denken.“

Erst links, dann rechts fiel ein Tropfen aus seinem Auge. Mit einem Ärmel wischte er das Nass weg, das noch an den Wimpern geblieben war. Ein entschlossener, harter Ausdruck trat in sein Gesicht.

„Schaffen muß ich jetzt und an gar nichts anderes denken, als wie ich euch meine Schuld zahlen kann. Darüber werde ich dann wohl ein alter Bub.“

So zog der Stämpfeler fort. Nicht über das Land, aber über die Grenzen des Kantons hinaus. Jedes Halbjahr erhielt der Oberschwandenjost eine Geldanweisung von ihm. Dieser wollte dann auch seinen Teil der Schuld gegen den unglücklichen Brandstifter abtragen. Und so sagte er jedesmal, wenn er dem Briefträger quittierte: „Vom Stämpfeler seinen Halbjahrlohn. Ein ehrlicher Tropf ist er, soweit ihn die Haut anröhrt. Ich könnt's ja nicht erzwingen und seinen Lohn müßte ich ihm wohl lassen. Ja, ein ehrlicher Stämpfeler, das dürft ihr sagen, soweit ihr hinkommt.“ Das mußte er dem Briefträger nicht zweimal sagen. Neuigkeiten, gute und böse, trug er noch viel lieber unter die Leute als die Briefe, und er setzte einen großen Eifer darein, in Bachsteg die Rehabilitation des kleinen Stämpfeler zu betreiben.

Später sagte der Jost oft davon, er wolle ihm, wenn er einmal die Hälfte der Schuld abbezahlt habe, den Rest schenken. Aber da starb der alte Jost, noch bevor die Summe auf die Hälfte zusammengeschmolzen war. Und seine Erben, die zum Teilen noch zu wenig fanden, dachten an eine Schenkung nicht.

Und weiter, Jahr- und Jahrzehntelang, trug der Briefträger an jedem Lichtmeß- und St. Margretentag ein kleines Sämmlein Geld, Stämpflers Halbjahr-

lohn, nach dem Oberschwandenhof. Und wenn er jetzt auch keinen speziellen Auftrag hatte, so benutzte der Briefträger den Anlaß doch, Stämpfers Namen, der in der langen Zeit in Bachsteg fast vergessen worden war, wieder aufzufrischen.

„Der arme, ehrliche Tropf, wie lange muß er noch in diesem Fegefeuer leiden!“ sagten die Leute bloß. Es war, als wären ihnen Worte zu wenig, wäre ein lautes Gerede zu alltäglich zum Lobe so großer Sühne.

In Bachsteg wurde der Stämpfeler größer, je kleiner seine Schuld gegen den Erben des Oberschwandenjost wurde.

Dreißig Jahre hatte er nun sein kleines Knechtelöhnlein da hinaufgeschickt, wo seine heiße Liebesleidenschaft ein so ungehöriges Feuerlein angezündet hatte. Jedermann in Bachsteg wußte, daß die Entschädigung bis auf einen ganz kleinen Rest abbezahlt sei. Der Briefträger hatte es ausgerechnet und unter die Leute gebracht. „Auf St. Margaretentag wird die Schuld wohl beim Rappen und Batzen getilgt werden.“

Die mit der Pünktlichkeit eines Uhrwerkes einlaufenden Geldsendungen nach dem Oberschwandenhof zu tragen, war dem alten Briefträger zur Lebensgewohnheit geworden. Als dann an dem Margaretentag die Zahlung ausblieb, redete er in der ganzen Gemeinde davon.

„Dem Stämpfeler ist gewiß etwas zugestossen.“

„Am Ende kommt er mit der letzten Zahlung selber.“

Wie ein Freund wurde er in Bachsteg erwartet.

Als er dann kam, erkannte ihn niemand mehr. Sein Haar war grau geworden, seine Gestalt gebeugt, die Beine noch kürzer und die Schritte noch kleiner als früher. Im Ausdruck seines Gesichtes stimmte etwas nicht. Er war von heiterem Frieden und von Arbeit und Kampf gemischt. Mit einem eigenen, fast stolzen Gefühl zählte er den letzten Rappen von jener Schuld auf den Tisch, die abzutragen er dreißig Jahre lang hart gearbeitet hatte. Er zählte das Geld und zählte die Jahre: Dreißig und dreißig. Sechzigjährig ist er jetzt.

Er erinnerte sich genau der Worte, welche er damals an dieser Stelle zum alten Oberschwandenjost gesagt hatte: „Dann werde ich wohl ein alter Bub sein.“ . . .

Das Wort hatte doch nicht mehr so schweren Klang. Jetzt nicht, da eine eigene, glückliche Stimmung durch sein Inneres zog. Seine Schuld war abgetragen. . . . Dies Ziel hatte ihm all die Jahre vorgeschwobt. Andere Empfindungen und Wünsche mußten schweigen. Jetzt hatte er's erreicht. Dessen freute er sich wie einer, der sich nach langer Arbeit eines eigenen schönen Heimes freut.

Ein Heim und ein Heimatrecht hatte er sich damit wieder erworben: daheim zu leben frei von jeder Schuld.

Ende.